

# Ein neuer Saal für Kammermusik

Stars, Oldtimer und große Musik: Lisa Batiashvili, Gautier Capuçon und Jean-Yves Thibaudet spielen im Audi-Museum mobile

Von Jesko Schulze-Reimpell

Ingolstadt (DK) Schwermütig streicht Gautier Capuçon über sein Cello, das Ces schwillt so langsam an, als wenn dieser traurige Streichergesang niemals enden will. Ganz leise stimmt auch Lisa Batiashvili mit ihrer Stradivari Engleman ein. Die Töne scheinen sich zu dehnen, die Melodie will sich kaum entfalten, die Töne kleben zwischen den Notenzeilen, während Jean-Yves Thibaudet am Flügel glasige Begleitfiguren anschlägt.

Die drei Musiker spielen ein Werk des 17-jährigen Dmitri Schostakowitsch, das Klaviertrio c-Moll entstand im Moment großer Verliebtheit des Komponisten. Die Emotionen scheinen die Zeit stillstehen zu lassen. Und die drei Künstler musizieren das mit einer Emphase, mit einer Hingabe, dass man vergisst, noch etwas anderes hören zu wollen als diese schaurig-warmen langen Töne, die in das Audi-Museum mobile strömen.

Der Ort ist ungewöhnlich. Wohl noch nie wurde dort ein Konzert veranstaltet, akustische Gesichtspunkte haben sicherlich keine bedeutende Rolle bei der Architektur gespielt. Der Raum, in dem sonst Oldtimer präsentiert werden, hat dennoch auch als Konzertsaal Atmosphäre. Anders als sonst üblich, sitzt das Publikum in der Rotunde um die Musiker herum, kann sie von allen Seiten sehen. Eine Position, die bei einem Kammerkonzert sehr gut funktioniert, obwohl sie natürlich für die Künstler eine Herausforderung darstellt. Denn sie können ihr Spiel nicht in eine bestimmte Richtung fokussieren.

Die Musiker sitzen genau in der Mitte, hoch über ihnen ragt der Raum über mehrere Stockwerke auf bis zu einem gläsernen Dach. So findet der Klang



**Oben alte Autos, unten große Künstler:** Nach der GVZ Halle B ziehen die Audi-Sommerkonzerte zu einem weiteren neuen Konzertort ins Museum mobile. Star des Abends ist Festivalleiterin und Geigerin Lisa Batiashvili.

Fotos: Sauer



Bei den Sommerkonzerten

## Konzert der fünf Virtuosen

Mit konzertanter Musik gehen die Audi-Sommerkonzerte heute, 20 Uhr, weiter. Einige der besten Bläser haben sich zu der Formation Les Vents Français zusammengefunden und treten gemeinsam mit dem Münchner Kammerorchester im Festsaal auf. Karten gibt es in den DK-Geschäftsstellen. **DK**

kaum Halt, fast nirgends kann er reflektieren. Entsprechend klingen die Musiker hervorragend, wenn man – was für viele Gäste zutrifft – ihnen nur wenige Meter gegenüber sitzt. Bei weiter entfernten Sitzplätzen verliert der etwas trockene Klang schnell an Substanz, fast ein wenig wie in einem Open-Air-Konzert. Faszinierend ist jedoch die kreisrunde Anordnung der Sitzplätze, die den 318 Gästen den Eindruck vermittelt, den Musikern weniger gegenüberzustehen, als ins musikalische Geschehen mit eingewoben zu sein.

Bereits beim Schostakowitsch kommt magische Stimmung auf. Während Thibaudet zarte Klangfarben amalgamiert und Capuçon Streichwärme produziert, gelingt Lisa Batiashvili ein kleines Wunder. Wenn

das Tempo einige Takte weiter (Molto piu mosso) plötzlich anzieht, entfaltet sie eine Dramatik, ein Temperament, einen energiegeladenen Ausdruck, den man kaum für möglich hält. Sie lehnt sich nach vorne, stößt den Bogen über die Saiten und erhebt sich fast ein wenig von ihrem Stuhl.

Die künstlerische Leiterin der Audi-Sommerkonzerte hat sich in den vergangenen Jahren, in denen sie nicht in Ingolstadt aufgetreten ist, enorm entwickelt. Aus einer jungen, sehr guten Geigerin wurde ein Star, eine große Interpretin. Die Bandbreite ihres geigerischen Ausdrucks ist gigantisch. Wenn sie schöne, glatte, warm schimmernde romantische Melodien formt, ist ihr Ton fast so vibrierend vollmundig wie der von Anne-Sophie Mutter. Aber sie

kann auch anders, kalt oder gläsern spielen, jenseits einer vordergründigen Ästhetik des Schönklangs.

Das zweite Werk des Abends ist eher ein Stück für romantisch-warme Töne – das c-Moll-Trio von Felix Mendelssohn Bartholdy. In fast allen Sätzen des Spätwerks verbirgt sich ein untergründiges Pathos, das jedoch zunächst in der düsteren Klangsprache des Trios nur schwer hervorbringen kann. Selbst der Elfentanz des Moderatos wirkt hier eher wie ein Hexensabbat. Aber dann im Schlusssatz dringt Licht in die Düsternis. Die drei Künstler entfalten geradezu orchestrales Klangvolumen, wenn sie in C-Dur einen von grandiosem Überschwang leuchtenden Choral formen.

Das faszinierendste Werk des Abends ist allerdings Maurice

Ravels Klaviertrio – weil Thibaudet mit solch stupender Eleganz das poetische Thema des ersten Satzes gestaltet, Capuçon den Beginn des langsamen Satzes so unendlich zart streicht und vor allem Lisa Batiashvili immer wieder den Mut hat, ganz verhauchte, farbig vibrierende Töne zu erzeugen.

Das Ende ist auch hier (ähnlich wie beim Mendelssohn) von symphonischer Wucht geprägt, eine gigantische Virtuositäts-Explosion. Langanhaltender Jubel beim Publikum. Die Künstler bedanken sich mit zwei Zugaben (Schostakowitsch und Tschaiakowsky), beantworten amüsant einige Fragen der Besucher und beenden das herausragende Konzert – einen Abend, an dem ein neuer wunderbarer Kammermusiksaal entdeckt wurde.

## Ein Blues-Kracher

Die Honey Island Swamp Band in Ingolstadt

Von Karl Leitner

Ingolstadt (DK) Vor zwei Jahren war die Honey Island Swamp Band bereits beim Bluesfest in der Neuen Welt zu Gast. Nachher waren alle, die den Auftritt erlebt hatten, hell auf begeistert, und alle, die ihn versäumt hatten, zu Recht verärgert. Deswegen erwartete man anlässlich des zweiten Besuchs der Band natürlich erneut eine Großtat, die man so schnell nicht vergessen würde.

Und die bekam man auch. Obwohl die Band um den Sän-



Lee Yankie begeisterte in der „Neuen Welt“ mit seinem furiosen Slide-Spiel. Foto: Leitner

ger, Gitarristen und Songschreiber Aaron Wilkinson erst mit leichter Verzögerung wirklich in die Gänge kam, musste sie am Ende fast 30 Minuten Zugaben anhängen.

Da waren sie wieder, diese griffigen Songs, die mal nach The Band und mal nach Little Feat klangen oder nach dem kürzlich verstorbenen Dr. John, in denen aber so unendlich viel mehr steckte. Bei einer Formation, die aus New Orleans kommt, wird man, würde man auf stilistische Spurensuche gehen, niemals wirklich fündig werden. Die Stadt ist nun mal seit jeher ein Schmelztiegel und die Musik dieser mit allen Was-

sem gewaschenen Band ist es auch. Gerade das macht sie so einzigartig. Songs wie „Watch And Chain“, „Next To You“ und „No Easy Way“, ein Southern-Epos, an dem man sich nicht satt hören kann, waren die Basis für diesen exzellenten Auftritt.

Regelrecht furios wurde das Ganze, als der Sänger an seine beiden Solisten übergab. Das war zum einen Trevor Brooks an den Keyboards, der einen perlenden Lauf nach dem anderen auf die Grooves legte, zum anderen Lee Yankie an der Gitarre. Sein Slide-Spiel ist atemberaubend. Was er beisteuert, ja, wie er die Songs an sich reißt, sucht seinesgleichen. Mit diesen beiden fängt ein Stück wie das erwähnte „No Easy Way“ oder der überragende „Head High Water Blues“ an zu laufen, wie von selbst zu fließen, entwickelt Eigendynamik, reißt wie das darin beschriebene Mississippi-Hochwasser alles mit, lässt alle Dämme brechen.

Und wenn dann Yankie und Wilkinson die Twin Guitars zum Einsatz bringen, gibt's kein Halten mehr. Es gab Zeiten, da bauten Formationen wie „The Allman Brothers Band“ Stücke wie diese schon mal auf 20 Minuten aus. Bei der Honey Island Swamp Band hätte man sich – Nostalgie hin oder her – diese Zeiten glatt zurückgewünscht.

„Bei uns zu Hause in New Orleans ist es oft sehr heiß. Aber ich habe selten so geschwitzt wie hier in Germany“, sagte Wilkinson angesichts der hiesigen Hitzewelle zwischen zwei Songs. Dass es trotz der Klimaanlage in der Neuen Welt dennoch im Saal von Minute zu Minute immer heißer wurde, lag allerdings einzig und allein am hochprozentigen Gebräu dieser großartigen Band. Was für ein Kracher!

Von Annette Krauß

München (DK) Eine Gruppe junger Frauen läuft durch ein Weizenfeld. Es ist heiß, die Frauen sind barfüßig und barbusig, später sitzen sie an einem Tisch im Garten. So sieht Idylle aus. Sie nennen sich „Frauen für den Frieden“ – und mit dieser politischen Haltung sind Reaktionen des Regimes ein Muss. Tina Bara, 1962 in Kleinmachnow geboren, hat damals Geschichte studiert und wusste, „dass ich am falschen Ort die falschen Gedanken studierte“. Heute ist sie Professorin für Fotografie an der Berliner Hochschule für Grafik und Buchkunst. Aus den alten Bildern von damals hat sie eine Art Tagebuch rekonstruiert, das als Diaprojektion mit Tonspur in einem Raum der Villa Stuck läuft. In diesem Museum sind derzeit insgesamt 18 künstlerische Positionen versammelt unter dem Titel „Von Ferne – Bilder zur DDR“.

Kuratorin Sabine Schmid ist es gelungen, eine breite Vielfalt an künstlerischen Medien und Blickwinkeln auf zwei Etagen auszubreiten – von Fotografie und Dias über Leporellos und Postkarten bis hin zu Stickerarbeiten, von Künstlern aus Ost und West. Katrin Mayer, geboren 1974 in Oberstdorf, stellt mit ihrer Präsentation von Fotografien hinter verschiedenen gestalteten Glasscheiben die entscheidende Frage: Welche Brille ziehen wir auf, wenn wir in ein Archiv schauen – sei es das eigene Fotoalbum oder seien es Dokumentationen in Institutionen?

Beim Rundgang werden die Betrachter ihre eigene Perspektive haben – je nach persönlicher Lebensgeschichte. Für Menschen, die wenig DDR-Erfahrung mitbringen, wird wie-

## Leben in alten Bildern

Die Villa Stuck in München zeigt 30 Jahre nach dem Mauerfall eine Bestandsaufnahme der DDR

der einmal offenbar, wie prekär vielerorts Wohnungssituation und Alltag organisiert werden mussten, weil es einfach von allem zu wenig gab.

Da werden Postkarten zu Symbolbildern, wenn Erasmus Schröter eine Reihe von Echt-Foto-Postkarten zeigt mit Aufnahmen von Bärendiebstahl in der DDR: Betonzellen ohne Stein und Strauch, echte Tiergefängnisse. Schröter (\*1956 in Leipzig) präsentiert seine Fundstücke in grell-orangen Plexiglas-Passepartouts und nennt dies eine „moderne“ Präsentation,

ohne die Verwandtschaft mit Plaste- und Elaste-Produktionen der DDR zu benennen.

Über den Alltag erzählen die Haushaltsbücher mit genauen Preisangaben, die Christian Lange (\*1979 in Greiz) zur Tapeete verarbeitet hat. Exotisch dagegen das Leben von Heiner Stolle als Mitglied des Gewandhaus-Orchesters: Viermal im Jahr durfte er in ferne Länder reisen, brachte Fotos und Anekdoten mit nach Hause, die er aber nur mit der Familie teilte, weil alle anderen aus Neid nicht interessiert waren. Sohn Paul

Alexander Stolle, 1992 in Leipzig geboren, präsentiert den Nachlass nun als Ausstellungs-Exponat unter dem Titel „Es hat mal wieder geklappt“.

Deutlich wird in der Gesamtheit der Schau, dass viele Künstler das Bedürfnis haben, den Relikten der Vergangenheit Ordnungsstrukturen zu geben – beispielsweise als Leporello, wie von Ulrich Wüst (\*1949 in Magdeburg) ausgestellt, oder als sorgsam komponierte Wand mit gerahmten Fotos. Mancher macht dabei neue Entdeckungen. So erkennt Andreas Trogisch (\*1959 in Riesa), dass er mit Vorliebe die sorgsam verpackten Autos der DDR fotografiert hat, und damit verdeutlicht er, wie kostbar dieses Objekt damals war – oder wie lang die Wartezeit auf Reparaturen.

Eigenwillig ist, dass die Besucher sich ihren Weg durch die labyrinthische Schau in der historischen Villa mit einem plakatgroßen Falblatt suchen müssen, um Informationen zu den Künstlern zu lesen, denn die Kuratorin hat auf jegliche Beschriftung der Exponate verzichtet. Wer mit Neugierde vorgeht, entdeckt auch die „Zerstörten Bilder“, die Simon Menner im Stasi-Archiv aufspürte: zerrissene und wieder zusammengeklebte Fotografien, die Blicke in unbekannte Lebenswelten erlauben. Menner, 1978 in Emmendingen geboren, stellt mit seinen Arbeiten die Frage, ob nicht auch das Archiv des Bundesnachrichtendienstes – zumindest für den Zeitraum des Bestehens der DDR – geöffnet werden sollte.

Bis zum 15. September in der Villa Stuck, Prinzregentenstraße 60, geöffnet täglich außer montags von 11 bis 18 Uhr, am ersten Freitag im Monat bis 22 Uhr.



In Dresden fotografierte Seiichi Furuya 1984 den leuchtenden Schriftzug. Das Bild mit Volkspolizisten, „The Plan“, ist Teil des Künstlerinnenbuches von Elisabeth Tonnard. Fotos: Furuya/Tonnard